

Der rote Faden wie Hoffnung lebt

Liliana Ojeda

Impressum:

2023 Liliana Ojeda

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

ISBN:

978-3-99152-649-0 (Paperback)

978-3-99152-648-3 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Für Hugo Luis,
mit einem Gruß zum Himmel.*

Meinen innigen Dank an

*Hannes, für seine unermüdliche
Ermunterung und Betreuung*

*Grete und Karin aus Graz,
Adriana und Heidi
für das Korrektur- und Probelesen
und ihre wertvollen Tipps*

Rosa, meine Heimhilfe

*und an alle,
die mich auf dem Weg des Lebens
begleitet haben.*

*Wenige Menschen ahnen,
was Gott aus ihnen machen würde,
wenn sie sich ihm ganz überließen"*

Ignatius von Loyola (1491-1556)

Liebe Liliana!

Du bist ein österlicher Mensch.

Das ist kein leichtes Leben, wie wir alle wissen - oder auch nicht. Ostern ist ja Leiden, Tod und Auferweckung Christi in einem; der Karfreitag (Leiden und Tod) gehört dazu.

Mein Gott, wie oft war und ist immer noch Karfreitag in Deinem Leben einer „Weltbürgerin“, die Du ja auch bist.

„Mirar cuándo y dónde he sentido la mano de Dios en mi vida.“ Ja, „die Hand Gottes in meinem Leben“, „wann und wo habe ich sie gespürt“?

Mit dieser Aufgabe hat Dich damals (1981) Dein geistlicher Freund Pater Ignacio Fernández in Gijón, Spanien, in ein stilles Wochenende entlassen.

Jetzt hast Du Dein schon langes, immer wieder turbulentes und wahrlich nicht leichtes Leben unter diese Frage gestellt, und es ist ein Zeugnis des Evangeliums für heute daraus geworden.

Wie alle Heiligen unterwegs jammert Dich in vielen Stunden, dass Du keine Heilige bist. Wie gesagt, ein Leben, das den Schmerz kennt, aber so österlich.

Du nimmst uns an der Hand, und wie so oft in Deiner „Mission“ lässt Du uns da und dort mitgehen bis zu dem Moment der Begegnung mit Gott selbst.

Danke Gott - danke Dir für die immer wieder neue Einladung, es mit IHM zu wagen.

In der Oktav von Ostern 2023
(dem Jahrestag Deiner Taufe 20.4.1946)
Einer Deiner jesuitischen Wegbegleiter

Am Anfang

Dezember 1939. Vor drei Monaten war der 2. Weltkrieg ausgebrochen. Die Welt in Aufruhr, insbesondere die nördliche Hemisphäre. Im fernen Süden, am anderen Ende der Welt, an einem sonnigen Dienstag, erblickte ich zum ersten Mal das Licht der Welt. Für meine Mutter, die sich sehnlichst einen Sohn gewünscht hatte, war ich eine Enttäuschung. Sie hat mich die ersten fünf Tage nicht einmal sehen wollen. Mein Vater – laut Geburtsurkunde “unbekannt” – hat leider nie von meiner Existenz erfahren, meine Mutter hatte ihm ihre Schwangerschaft verheimlicht und mir leider auch seine Identität verschwiegen.

Eigentlich keine guten Voraussetzungen für den Beginn eines Lebens. Was konnte aus diesem Baby werden? Wie würde sein Leben verlaufen? Wie sich dieses mein Leben entwickelt hat bei all dem, was in den vielen Jahren geschehen ist, hat für mich ganz klar mit der führenden Hand Gottes zu tun. Von dieser seiner Führung und von den Wundern, die Er in jedem Leben wirken kann, möchte ich erzählen.

Ich kam im Alter von wenigen Tagen zu einer Pflegemutter. Diese ersten Kindheitsjahre waren ruhig und ich wurde verwöhnt. Wir wohnten in einem ruhigen Viertel von Buenos Aires, wo wir Kinder noch gefahrlos auf der Straße spielen konnten. Ich hatte zwei Freundinnen im Nachbarhaus, die ich immer beneidete, weil alle zwei blond waren und ich schwarze

Haare hatte! Außerdem und trotz all der Liebe, die ich von meiner Pflegemutter bekam, sehnte ich mich immer nach einer Familie, nach Vater und Mutter, wie meine Freundinnen sie hatten. Meine Mutter besuchte mich einmal im Monat und fuhr mich spazieren. Diese Nachmittage hinterließen bei mir leider keine großen Spuren. Ich kann mich nicht einmal erinnern, was wir unternommen haben.

Mit drei Jahren hatte ich mir selber das Lesen beigebracht. Große Überraschung für alle, die zuerst nicht verstehen konnten, wie das geschah. Es war im Grunde ganz einfach. Bei meiner Pflegemutter gab es tageweise andere Kinder. Eines davon tat sich schwer in der Schule und bekam Nachhilfe. Ich stand unbemerkt daneben und eines Tages konnte ich plötzlich fließend lesen.

So begann mein Lernen und meine "Sucht" danach. Ich konnte alles und überall lesen und zum Leidwesen der Erwachsenen, insbesondere von meiner späteren Taufpatin, vergaß ich dadurch das Spielen. Bis ich das Schulalter erreicht hatte, konnte ich auch schreiben und die Rechenarten bis auf das Teilen, das ich mir aber unbedingt vor Beginn des Schuljahres beibringen ließ. Es ist klar, dass ich die erste Klasse übersprang und selbst in der zweiten fiel mir alles ziemlich leicht. Ich musste eine Prüfung bestehen und war anschließend total enttäuscht, weil diese so leicht war. Und ich hatte mich so sorgsam darauf vorbereitet!

Bei der Anmeldung in der Schule wurde festgestellt, dass ich nicht getauft worden war. Meine Mutter gehörte der Baptistenkirche an, zumindest wurde sie in Chile so erzogen, obwohl sie nie in ein Gotteshaus ging. Sie wurde nach ihrem Einverständnis für meine Taufe gefragt und hatte nichts dagegen bzw. sie meinte, ich könnte als Erwachsene entscheiden, welche Religion ich haben wollte. Ich durfte dann selber meine Taufpaten aussuchen – in Argentinien sind das immer ein Mann und eine Frau – und ich erinnere mich heute noch, wie wir drei zu Fuß in die Pfarre gegangen sind. Es war der Ostersamstag 1946. Für mich war es das erste Mal, dass der liebe Gott mich seine führende Hand hat spüren lassen.

Ein Jahr später gab es in meinem Leben eine große Wende. Meine Mutter nahm mich (leider gezwungenermaßen) zu sich und für mich begann – mit knapp sieben Jahren – “der Ernst” des Lebens. Sie arbeitete als “Mädchen für alles” in zwei Haushalten, d.h. es ging nicht nur ums Putzen und um die Wäsche, sie machte auch den Einkauf, kochte und kümmerte sich um alles, was im Haushalt notwendig war. Ich ging vormittags in die Schule und dann in das Haus, wo sie gerade tätig war. Ich hatte eine bestimmte Zeit für meine Schulaufgaben und zum Lernen, ansonsten half ich meiner Mutter bei der Arbeit. Staubwischen und Geschirr abtrocknen waren zum Beispiel meine Pflichten. Und wenn es nichts zu tun gab, musste ich stricken. Das war mir als Kind nicht unbedingt

angenehm, aber als Erwachsene hatte ich Zeiten, in denen Stricken mein Lieblingshobby war. Und ich war dankbar, es erlernt zu haben. Spielen oder Freundinnen gab es für mich nicht. Ich musste mich auch um meine Wäsche kümmern, also waschen und bügeln. Aus diesen Jahren erinnere ich mich vor allem daran, wie müde ich am Abend war, denn wir fuhren frühestens um 22 Uhr nach Hause und manchmal gingen mir in der Straßenbahn selbst im Stehen die Augen zu, worüber sich meine Mutter ziemlich ärgerte.

Ein Lichtblick gab es für mich in diesen Jahren. In einem der Haushalte, in denen meine Mutter arbeitete, wurde für mich die Frau des Hauses ein guter Engel, den ich immer noch in liebevoller Erinnerung habe. Sie war damals eine bekannte und angesehene Radioansagerin. Als das Fernsehen kam, wurde sie die Moderatorin bei der ersten Ausstrahlung. Nun, sie hatte sich meiner angenommen. Ich weiß noch, wie sie mich oft vor meiner Mutter verteidigte. Ob sie nur Mitleid hatte? Ich glaube, sie mochte mich wirklich. Nun gab sie mir Klavierunterricht und wollte mich auf die Aufnahmeprüfung in Konservatorium vorbereiten. Leider ging dieses Projekt nicht in Erfüllung, es war aber für mich eine wertvolle Erfahrung. Auch meine ersten Englischkenntnisse habe ich ihr zu verdanken. Oft nahm sie mich auch mit ins Rundfunkstudio und so lernte ich viele Kollegen, Künstler und Moderatoren, die später berühmt wurden, kennenlernen. Die ganze Atmosphäre faszinierte mich. Insbesondere erinnere

ich mich an Edith Piaf. Ich war dabei, als sie zu einem Konzert nach Buenos Aires kam. Ja, damals gab es noch diese Konzerte via Rundfunk. So lernte ich als Kind die Künstlerwelt kennen. Und welche war damals mein Berufswunsch? Natürlich wollte ich Radioansagerin werden.

Mit 12 Jahren hatte ich meine erste bezahlte Tätigkeit. Meine Mutter hatte mit einer Nachbarin ausgemacht, dass ich ihrer Tochter Nachhilfeunterricht geben sollte, da sie sich in der Schule sehr schwer tat. Sie war in der 1. oder 2. Volksschulkasse. Das machte mir Spaß. Das Geld kassierte natürlich meine Mutter. So etwas wie Taschengeld war damals unbekannt. Ich hätte es vermutlich sowieso nicht erhalten.

Die Zeit verging. Die Volksschuljahre gingen zu Ende. Die letzten drei Jahre verbrachte ich in einer Schule der Barmherzigen Schwestern, nicht unbedingt zur Freude meiner Mutter, aber sie hatte sich aus praktischen Gründen dazu entschieden, weil es eine Ganztagschule war. Vormittags gab es den normalen Schulunterricht. Wir bekamen dort auch das Mittagessen (ich habe es ziemlich grauenhaft in Erinnerung) und nachmittags lernten wir Nähen und Stickern. Diesem Schulwechsel verdanke ich, dass ich zur Erstkommunion gehen konnte. Natürlich sorgten die Schwestern dafür. Das erste Jahr sträubte sich meine Mutter noch dagegen, aber dann erklärte sie sich damit einverstanden und ich durfte zur

Vorbereitung und dann zum Empfang der Erstkommunion. Gleich darauf wurden wir im Dom gefirmt - für mich der zweite wichtige Eingriff Gottes in mein Leben. Die Saat würde zur gegebenen Zeit aufgehen.

Ich war traurig, als ich mit der Volksschule fertig war, denn die Schule und das Lernen waren mein Ein und Alles. Zum Glück sprach meine Lehrerin mit meiner Mutter und setzte sich dafür ein, dass ich weiter auf die Mittelschule gehen konnte. Auch Bekannte meiner Mutter waren dafür, so willigte sie schließlich ein, dass ich die Handelsschule mit Matura besuchen durfte, mit der alleinigen Einschränkung, dass sie mir keine Bücher kaufen würde. Ich musste also zusehen, wie ich eben unter diesen Bedingungen lernen konnte. Und es ging! Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Ich durfte mir immer von einer Klassenkameradin die Bücher ausborgen und so irgendwie "vor-lernen". Nach den fünf Jahren konnte ich sogar mit den besten Noten und mit Auszeichnung maturieren.

Diese Zeit war auch geprägt von den politischen Unruhen in unserem Land. Es war die peronistische Ära. Eine Diktatur, die im Ausland kaum wahrgenommen wurde, die Glorifizierung von Eva Peron nach ihrem Tod, die Pflicht für alle – auch für uns als Schüler – ein Monat lang Trauer zu tragen. Dann die Verfolgung der katholischen Kirche, in dem Bestreben eine nationale Kirche zu gründen mit Eva

Peron als größter Heiliger. Es wurden bereits Heiligenbildchen gedruckt, auf denen Eva Perón mit Heiligenschein dargestellt und auf der Rückseite das „Vater unser“ auf „Unsere Evita im Himmel...“ umgeschrieben war. Die schönsten Kirchen von Buenos Aires wurden in Brand gesteckt und ausgeplündert. Ich sehe heute noch die Bilder vor mir, wie die Leute durch die Straßen zogen und triumphierend Paramente oder aus den Kirchen geraubte Figuren als Trophäen mit sich trugen. Die Messfeier wurde landesweit verboten, die Kirchen gesperrt. Ich kann mich gut daran erinnern, wie mir z.B. beim Bäcker eine ältere Dame zuflüsterte, wann am Sonntag im Keller einer Kirche eine Messe gefeiert werde.

Eine einzige Kirche widersetzte sich dem Verbot der Messfeier: Die Jesuitenkirche El Salvador (der Erlöser) in der Innenstadt. Nicht nur die Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt, die Leute standen auch auf der Straße und trotzten den Anweisungen der Polizei. Da meine Mutter strikt gegen die Regierung war, war sie in dieser Zeit ausnahmsweise nicht nur einverstanden, sondern sie wünschte ausdrücklich, dass ich in die Messe gehe. Ein politisches Kalkül, aber sehr in meinem Sinne. Es gäbe aus diesen Jahren so viel zu erzählen.



Verwüstete Kirche

Foto La Nacion



Manifestanten nach der Kirchenverwüstung

Foto La Nación

Auf Empfehlung meiner letzten Volksschullehrerin besuchte ich eine Mittelschule, die eigentlich ein Privatinstitut war, gegründet und geführt von der Familie eines Jesuitenpater. Ich fühlte mich dort sehr wohl und gut aufgehoben. Leider wurde nach dem Tod Eva Perons die Schule als anti-peronistisch denunziert. Angeblich wurde versäumt, einen passenden Blumenkranz zur Totenwache zu schicken. Das Ergebnis war, dass wir zu Beginn des neuen Schuljahres plötzlich vor verschlossenen Türen standen und der Unterricht nicht starten konnte. Die Sperrmaßnahme des Ministeriums kam zwei Tage vor Schulbeginn, besonders gemein, wenn man bedenkt, dass der Tod von Eva Peron über ein halbes Jahr zurücklag.

Die Direktion kümmerte sich sofort darum, alle Schülerinnen woanders unterzubringen. Nach einem Intermezzo von drei Tagen in einer staatlichen Schule wurde ich angerufen mit der freudigen Nachricht, dass ich von einer Ordensschule aufgenommen worden sei. Die Schwestern waren die "Dienerinnen des Hochheiligen Sakraments", eine argentinische Kongregation mit ignatianischer Prägung. Auch hier sehe ich ein Eingreifen der liebevollen Hand Gottes in meinem Leben.

Dieser Wechsel in eine religiöse Schule war überhaupt nicht im Sinne meiner Mutter. Sie akzeptierte es aber vor allem deshalb, weil sie, wie bereits erwähnt,

politisch absolut gegen das Regime war. Es war das Jahr 1954.

1955 verstärkten sich die Attacken gegen die katholische Kirche. Wir konnten unsere Schuluniform nicht mehr tragen, da viele Schüler und Schülerinnen aus Ordensschulen einfach entführt worden waren. Die meisten blieben verschwunden. Viele wurden sogar umgebracht. Unser Schulgebäude stand unter Polizeischutz, da unter anderem auch die Kurie im Erzbischöflichen Palais in Brand gesetzt worden war. Sie wurde provisorisch in unserer Schule untergebracht. Mit der Unbekümmertheit der Jugend versuchten wir oft beim Vorbeigehen die Polizisten zu provozieren. Es gab Lieder, deren Text auf die damalige Situation umgeschrieben worden war und wir sangen sie besonders beim Verlassen der Schule. Gott sei Dank waren die Polizisten recht gutmütig – oder vielleicht selber mit dem Regime nicht einverstanden – und es ist nie etwas Ernstes passiert.

Der erste Versuch, im Juni 1955 Peron zu stürzen, blieb erfolglos. Dafür wurde die Revolution im September desselben Jahres, bei der sich alle drei Zweige der Armee zusammen getan hatten und die eine Woche dauerte, von Erfolg gekrönt. Es gab einen sogenannten "Marsch der befreienen Revolution", der ständig und überall mit Freude und in Dankbarkeit gesungen wurde. Dieser Marsch – ohne Musik und nur mit Fingerklopfen auf einen Tisch begleitet – war im